



Versuch über Sarah Kirsch

von Eva Kittelmann

Dieser Aufsatz erhebt nicht den Anspruch einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung, sondern stellt die Betrachtung einer Dichterin mit (meinen) „Dichteraugen“ dar. Im Fokus stehen Gedichte der Sarah Kirsch (im Folgenden jeweils kurz SK), die mich angesprochen haben, nicht das überreiche Gesamtwerk. Zu Leben und Wirken der Dichterin wurden die allgemein zugänglichen Informationen (Internet) herangezogen, jedoch keine Sekundärliteratur. Ebenso musste ein Vergleich mit anderen Lyrikern des 20. Jahrhunderts unterbleiben.

Über ein winzig kleines Buch, mehr Postkartensammlung, lernte ich SK kennen: *Wasserbilder* nennt sich die Publikation (Steidl Verlag, Göttingen 1993), Untertitel: *Ein gemischtes Bündel*. Darin wechseln kleine Gedichte mit bilderbuchartigen Malereien. Ein Textbeispiel daraus, betitelt *Wie ein Mensch*:

*Ein Mensch war er ein
Zweijähriger Stier aber treu!
Treu war er
Nur mir und ich warte
Im Fluss im Boot und im Strudel.
Silberschatten Goldringe aus
Licht oder Mondglanz.
Das Ruder
Wächst und gräbt im Grund sich
Ein und seine hellockigen Locken
Strömen über das Wehr.*

Gedichte wie dieses, die verwirrend anmuten, lösten in mir den lebhaften Wunsch aus, in sie hineinzukriechen, sie zu schütteln, zu wenden und drehen, um dahinterzukommen, was oder wen SK da meint, und vor allem, wie sie diese Gedichte „komponiert“ hat.

Aus der Erfahrung eigenen Schreibens kenne ich die „Umstände“ der Gedichtwerdung: Der zur Lyrik Neigende sieht Bilder, Abbilder, Ideen in sich aufsteigen, wird von ihnen gleichsam überfallen, überrascht. Daraus resultieren zunächst einzelne Worte oder ein paar Verse, die im ersten Entwurf zunächst noch bizarr anmuten, zusammenhanglos, ja unlogisch oder unvollständig. In der Folge kommt es meist zu einer Überarbeitung mit „ordnender Hand“; man sucht – der Verständlichkeit wegen – eine lineare Abfolge. Wobei mir an diesem Punkt schon wieder die Maxime unseres Dichterfreundes Karl Karpisek (1922–2014, Wiener Mundartdichter und Lyriker, in



Abb.: www.faz.net

2013 schrieb Wulf Segebrecht in der FAZ: „Die große Lyrikerin Sarah Kirsch ist im Alter von achtundsiebzig Jahren im schleswig-holsteinischen Ort Heide gestorben. Sie führte uns die Eigenwilligkeit des Dichtens vor.“

seinem Buch *Hinterm Silberglas*, Wien: ed. Musagetes 2009) einfällt, die da lautete: „Ein lehrhaft Gedicht / lässt sich durch Korrektur verbessern / Ein lyrisches belass / beim ersten Wurf / ansonsten stirbt es / unter deinen Händen“. Dies bedenkend, will mir scheinen, als hätte SK ihre Texte einfach in der Gestaltwerdung belassen, also nicht auf einen bestimmten Ablauf hin redigiert, um ihnen so den „Zauber des Anfangs“ zu bewahren. Woher sonst die sprunghaften, auf den ersten Blick schwer verständlichen, „ver-rückt“ anmutenden Verse? Die Abfolge wirkt zufällig, ja willkürlich, wie blindlings zusammengewürfelt.

Bei SK genau diese Vorgehensweise zu vermuten, kann allerdings täuschen. Kunst ist ja frei, und es steht dem Schreibenden offen, den „vernünftigen“ Ablauf eines beliebigen Textes auch surreal zu verfremden, ihn absichtlich zu zerreißen und ad libitum neu zu ordnen, wenn es ihm (denn auch das kann sein) sein *Intellekt* so eingibt. Wobei wir es dann mit bewusster Verschlüsselung und eigenwilliger Abgrenzung von einem „einmal“ gepflogenen anderen lyrischen Duktus zu tun hätten ...

Auffallend ist die traumwandlerische Kürze, mit welcher SK die Begriffe, ob Subjekt, ob Objekt, in den Blick nimmt, sie antithetisch behandelt oder in der Art von Collagen zusammenbaut. Das Resultat sind extravagante Gedichte, sowohl in der Textgestalt als auch im Klangbild. Das führte dazu, dass später von einem typischen „Sarah-Sound“ gesprochen wurde.

So darf es nicht verwundern, dass mich diese Poetin, deren



„Wortwerdung“ und „Stilfindung“ nach dem oben Gesagten weitgehend geheimnisvoll – und damit der Deutung offen – bleibt, zu tieferer Beschäftigung mit ihren ungewöhnlichen Texten (ver)führte. In ihnen fand ich eine eigene, wie erst erfundene, ins Irreale reichende Welt vor, z. B. in dem Gedicht *Stimmen*:

*Nun stehe ich auf und gehe
ich gehe / bis Gardskagi
hin um Mitternacht
ist es dort hell und ich höre
das Meer an die Küste schlagen.
Wer seid ihr
brüchige Stimmen was geht ihr
als Hirsche verkleidet
umher wer oder was
seid ihr / ihr kennt keinen Tod.*

Um in das Wesen der Dichterin weiter vorzudringen, scheint mir ihr Gedicht *Schneewärme* bezeichnend:

Den Winter lebte ich
Im Packeis gefangen
Gottes Löwin die Sonne
Hintern Erdstern verbrannt.

In der Dämmerung fand ich
Tote Seelen die Schatten
Erstarrter Seen und Flüsse
Blank ohne Leben.

Ein Fell war gewachsen.
Das Eis zwischen den Krallen
Rief Blut vor ich sah
Wo ich herkam.

Lange hörte ich Stimmen
Immer war es derselbe
Unbegreifliche schneidende Wind
Das Glück empfand ich im Rudel.

Wir gingen in Dörfer schlugen
Die ersten jammernden Lämmer
Vom Himmelsstrand
Lösten sich Tiere mit Flügeln.

Da wurde ich schwerer ich trug
Einen Wurf unbezähmbarer Kinder.
Wenn die gabelförmigen Wesen
mit Feuer und Flamme hantieren
galts auf der Hut sein.

Die Verschränkungen, Wort-Umklammerungen in diesem

Text sind unübersehbar; SK verknüpft ohne weiteres Präsenz „hantieren“ mit Imperfekt „galts auf der Hut sein“. Man fragt, wer ist die Frau, wer die Löwin, was für unbezähmbare Kinder? Ist alles metaphorisch, oder nur **etwas** davon? Fragen bleiben – aber das Gedicht hat Farbe, Stimmung, Gestalt.

Die Lyrikerin erhebt den Anspruch, ihre „Idee“ und deren lyrischen Ausdruck nicht abhandeln, nicht erläutern zu müssen. Sie sagt aus, was (ihr) „eingefallen“ ist, in genau derselben Gestimmtheit, in der es geschah.

Natürlich entsteht keine Aussage (und schon gar kein Gedicht) ohne Rückkoppelung auf das Leben der betreffenden Autoren.

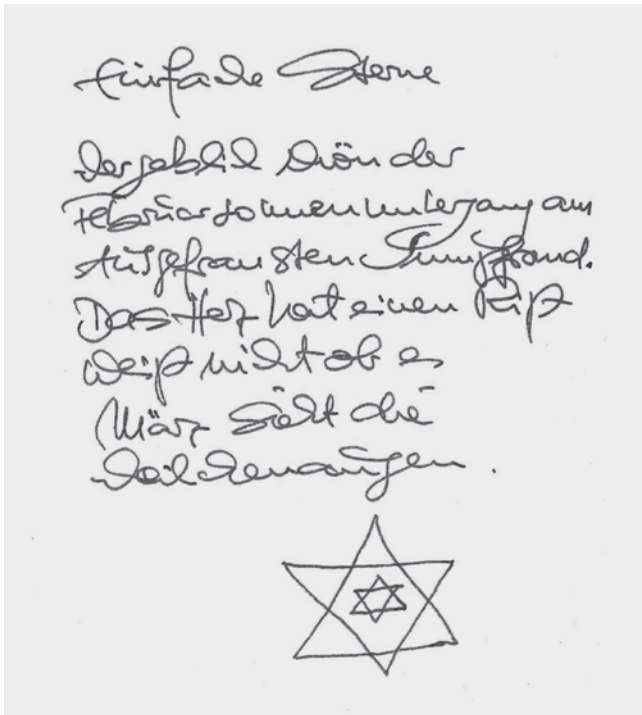
Leben in zwei Welten

Sarah KIRSCH wurde am 16. April 1935 als Ingrid BERNSTEIN in Limlingerode/Harz geboren. Nach dem Abitur war sie in der Forstarbeit tätig, dann folgten das Studium der Biologie mit Diplomabschluss und 1963–65 jenes der Literatur bei Johannes R. Becher, dem damaligen Doyen der Lyrik in der DDR. 1977 wird Wolf Biermann ausgebürgert. SK, länger schon unter Bespitzelung und Verfolgung, verlässt in der Folge ebenfalls den Osten Richtung BRD. Bald wird sie Mitglied des P.E.N., verfasst neben Lyrik Hörspiele, Erzählungen, Kinderbücher; befasst sich mit Nachdichtungen russischer Literatur, zusammen mit ihrem damaligen Mann Rainer Kirsch (* 1934), der als Dramaturg bekannt wurde. *Kindlers Literaturlexikon* in der Ausgabe von 1988 nennt allein bis dahin fünfzehn Lyrikbücher der SK als erschienen.

Ihre Bewunderung galt nach eigener Aussage der Droste, Detlev von Liliencron und Bobrowski. Unverkennbar ist, dass sie aus den Werken der Genannten deren Schlichtheit und Musikalität und den volksliedhaften Rhythmus mitnimmt. Ihre Lyrik ist von der Form her offen, vielfach ohne Reim in freiem Versmaß. Ihre gewagten Zeilenumbrüche erzeugen Sprünge, die bei zu flüchtigem Lesen das Verständnis erschweren, ihr Sprachstrom geht immer mit einer gewissen Atemlosigkeit einher.

Häufig kombiniert sie fachsprachliche, ja sogar veraltete Wörter mit einem saloppen Plauderton. Ausgangspunkt ihrer Metaphorik sind Bilder aus der Alltags-, Natur- und Landschaftsbetrachtung, die schnell verfremdet werden zur überraschenden Wendung. SK arbeitet gern mit Kontrasten zwischen präziser Naturbeschreibung und dem Gefühlsleben des lyrischen Ich bzw. sogar dessen politischer Reflexion, erst noch in Auseinandersetzung mit Krieg und Nazi-Zeit; später dominierten Reflexionen auf die zivilisatorische Weltkrise, die wir erleben.

>>>



Handschriftliche Fassung des Gedichts *Einfache Sterne*,
abgebildet im Buch *Wasserbilder*

Schreiben zwischen Traum und Realität

Existentielle Fragen des Menschen verflucht sie in ihre Bilder. Ich zitiere aus dem Langgedicht *Sanft kommt der Herbst* (1967), worin SK noch recht jugendlich erscheint:

*Sanft kommt der Herbst
mit Sonnenkringeln
Seidenpapierhimmeln
und Schwalbenflügeln
(die nicht gut sind
für Fernsehantennen)
sanft kommt der Herbst
mit vollen Händen
– und du willst gehen?*

*Gut, es passt zur Jahreszeit
sanft kommt der Herbst.
Die lauten Töne sind vorüber
und du packst deine Sachen ein
vergiss die Gitarre nicht
du wirst sie brauchen ...
(auszugsweise Wiedergabe)*

Rasch verabschiedet sich SK von der Langform. Schon 1976 finden wir *Bettina am Grabe von Goethe*:

*Diesen Abend, Bettina
Es ist alles beim Alten
immer
Sind wir allein
wenn wir den Königen schreiben
denen des Herzens und jenen
des Staats.*

Hier wird ihre eigene Note, die der rigiden, vermutlich bewussten Verkürzung besonders sichtbar, aber man sieht auch, dass sie immer wieder politisch denkt. In 1973 finden wir über „das andere Deutschland“, die DDR, die SK „mein kleines Land“ nennt, bewusst die geistige Enge andeutend, diese Aussage:

*... doch die Worte / die sie hören, die sie lesen
die gleichen Bilder / werden den meinen entgegen sein
... ich kenne den Weg / der meinen schnaufenden Zug
durch den D r a h t führt ...*

Ungestörte Harmonie gibt es bei SK nach und nach nicht. Statt der Idyllen erscheinen immer mehr Konfliktstoffe, Ängste, Brüche. Auch wo sie noch keine politischen Texte (oder auch keine mehr) schreibt, experimentiert sie mit historischen Bezügen, schafft sich immer wieder Traumlandschaften, das Private wird ins Kreatürliche überführt, das Persönliche ins Allgemeine und umgekehrt – erinnern wir uns hier an den „hell-ockigen Stier“! Lakonisches Sprechen bricht aus und noch radikalere Verknappung bis hin zu „fast nicht interpretierbar“, wie z. B. im Gedicht *Winter*:

*Purpurfahren. Roter Rauch
aus den Häusern
Verrückte
ausgepresste Seelen fahren auf
In Sonnenblut
getauchte Korallenfelder.*

Aus 1982, da ist sie gerade in den USA, lesen wir den Text *Erdreich*:

*Mein Selbstbewusstsein
Liegt ausgeholt
im Rinnstein
Ich weiß
Was ich bin, fast
nicht vorhanden
Ich bin ein frohes Geschöpf
Unter Brüdern und
toten Engeln*

Wieder stehen fantastische Elemente der Realität gegenüber – es geht SK augenscheinlich um die Bewältigung dieser



Wirklichkeit mit dichterischen Mitteln. Rezensenten schrieben, sie reife in ihren Aussagen zur Bewahrerin dessen, was ... verloren geht: das **Ich – Sein** ... und ihr Ich behaupte seinen autonomen Raum, der umgekehrt auch so etwas ist wie ein **Gefängnis**. Ein selbst gewähltes Gefängnis, möchte ich sagen, denn nicht umsonst beginnt ihr Gedicht *Crusoe* mit „Es gibt ihn den / Charme hier der / Einsamkeit ...“ – ein Vers, den ich für eine Schlüsselstelle im lyrischen Werk der SK halte.

Monologisches Schreiben hat natürlich seinen Preis. Trotz vielfach anerkennender Rezeption bleibt Einsamkeit um sie herum, sie leidet an der „Einzelhaft ihrer selbst“, gibt diese aber als „gesucht“ aus: „Die Einsamkeit / Erfreut mich schon / lang / Das Gewesene der Menschen / ist mir zuwider ...“, wobei es an früherer Stelle noch typischer heißt: „... was ich gesehen habe / Zog mir den Mund / in Richtung der Füße ...“

Schreiben verlängert das Leben

Aus Anlass des 70. Geburtstags von Sarah Kirsch ist im Frühjahr 2005 in der Deutschen Verlagsanstalt die Gesamtausgabe ihrer Gedichte erschienen: ein Band mit stattlichen 560 Seiten! Wie stand SK selbst zu ihren Texten? Sie sagte, „sie treiben sich da draußen herum / Wer weiß / was aus ihnen noch wird / Eh sie zur Ruhe gelangen ...“

SK hatte sich selbst niemals als Dichterin bezeichnet, sondern sagte: „Das klingt so, als ob man nicht ganz Bescheid wüsste, was im wirklichen Leben vor sich geht ...“ Sie äußert sich auch über das Schreiben schlechthin: „Indem man schreibt, indem man die Schicksale anderer Menschen, wirkliche oder erdachte, aufschreibt, indem man über andere Länder, vergangene Epochen schreibt, **verlängert** man das Leben ...“

SK könnte man als „Unruhe in Person“ bezeichnen. Es sind ihre Gedichte, die einfach nicht zur Ruhe gelangen (lassen). Im schon angesprochenen Text *Crusoe* kommt das auf besondere Weise zum Ausdruck:

*Es gibt ihn den / Charme hier der
Einsamkeit etwas / Wovon niemand mehr
Weiß der die Schreiberin
Aufs Höchste ermutigt wenn die
Abnehmende Welt immer / Schneller versinkt deren
Verdienst es ist das / Grün zu verspotten.
Mein grünes Gefängnis es schenkt
Außerordentlich Freude die
Füchsin fürchtet mich nicht
Vögel lachen wenn ich Crusoe*

*Meine eigenen Felder bestelle / Oder die Eichen
Mit ihren Früchten mich wecken.*

Was haben wir vor uns? Strikt gezogene lineare Verse, zeilenweise konservativ, aber dann durch syntaktische Eingriffe durcheinandergewirbelt und wieder zusammengespielt – ein Sog unterschiedlicher Eindrücke: Verlangen, Ermutigung, Überdruß, Enttäuschung, auch Standhaftigkeit. Zunächst denken wir, aha, dieser *Crusoe* ist mit der Schreiberin identisch, sie hat ihr Areal, ihr Schutzdach gefunden ... als auch schon wieder eine Welt in Erscheinung tritt, die einem Untergang oder Übergang entgegentaumelt. Aber alle ihre Bilder dienen offenbar dazu, die Situation des Ich zu verlebendigen – den Traum im wirklichen Leben.

Ich leite ab: Die Lyrik der SK bindet allgemeine Wahrheit, aktuelle Gegebenheit der subjektiven Anschauung ein; es geschieht die Verschränkung beider. Die je eigenen Bilder werden überhöht zu ethischen Maximen.

Der Versuch, SK bis ins Letzte aufzuschließen, schlägt fehl. Viele Texte weichen inhaltlich vom vorgegebenen Titel ab, was das Verständnis nicht gerade erleichtert. Dazu das Gedicht *Die Ebene* mit dem ungewöhnlichen Motto *Meine geliebten / Tale (sic!) lächeln mich an:*

*Die großen Bilder alltäglich
Deutliche Klarheit der Luft scharfe
Linien um Gräser und Wolken nachts
Der Teller des Mondes auf dem Wasser
Die fliegenden Tiere der Erde
Schwere steigende Leiber die sanften
Hälse vertraulich dem Wind
Dargeboten wie soll ich
Müde werden es zu benennen*

*Bitternis sinkt allenthalben die Trauer
In unser Frohsein weggefegt
Wie die Blätter vom Baum die
Spielenden herbstlichen Mücken
Nach starkem Frost sind wir gleich
Eh noch der Atem uns ausgeht vernichtet
Wie gelassen wäre der Abschied
Könnten wir in leichter Gewissheit
Dass diese Erde lange noch
Dauert gerne doch gehen - - -*

Höchst eigenwillig, wie hier „die Trauer in unser Frohsein weggefegt“, ein Nebensatz wie „gleich / Eh noch der Atem uns ausgeht“ an ganz beliebiger Stelle dem Hauptverlauf eingepresst wird. Hektisch beginnt die Beschreibung der „Ebene“, um nach verzweifelndem Übergang mit resignativem Sehnen >>>



zu enden. Die deutsche Lyrikerin Gisela Conring schickte mir diesen Text und schrieb dazu: „Solche Gedichte machen mich traurig.“

Wir haben es also bei SK mit unverwechselbarem Sprachduktus zu tun, einem abrupten Austausch der Stilfiguren von breit-barock bis archaisch und, ja, vielleicht sogar schnoddrig. Immer liegt der Reiz in den Bildern, den wechselnden, flüchtigen. Vieles, was SK dichterisch reflektiert und **wie** sie es tut, klingt (mir jedenfalls), als wäre es noch nie gesagt worden.

Die Literaturwissenschaft weiß inzwischen, dieser Hang zum Subjektivismus (im **Widerstand** gegen die Kulturmuffigkeit der damaligen DDR-Obrigkeiten) kommt nicht von ungefähr, sondern ist willentliche Tendenz, in beständiger Selbstreflexion als **Individuum** Geltung zu behalten. Das drückt sie in dem Gedicht *Weltrand* deutlich aus:

*Die abgeschlagenen Köpfe der Kühe
Schweben im Nebel über den Wiesen
Wenn der gehörnte Pfarrer am Abend
Mit roten Augen im Torfstich umherirrt.
Die letzten Vögel des Sommers reden
Mit vernünftigen menschlichen Stimmen
Es gilt Abschied zu nehmen von allen
Vertrauten Blumen und Blättern.
Halb steht die Sonne über dem
Wald halb ist sie unter.*

Trotz großer Klarheit in der Bildsprache wird auch hier vieldeutige Verschlüsselung angewandt – **zugunsten** der Poesie? Ambivalenz bleibt immer ein Merkmal der SK, auch in der folgenden „Umweltbetrachtung mit kritischen Augen“, benannt *Bäume*:

*Früher sollen sie
Wälder gebildet haben und Vögel
auch Libellen genannt kleine
Huhnähnliche Wesen die zu
Singen vermochten schauten herab.*

Das letzte Gedicht, das in der erwähnten Gesamtausgabe steht, heißt *Epitaph*:

*Ging in Güllewiesen als sei es
Das Paradies beinahe verloren im
Märzen der Bauer hatte im
Herbst sich erhängt.*

Was für ein Abgrund, Sprung entsteht da zwischen stinkenden Wiesen, dem verheißungsvoll paradiesischen Märzen und einem Suizid! Eine Dialektik, als deren „Bemeisterin“ SK gelten darf. Ist sie über weite Strecken zwar gegenständlich

und „sonnenklar“, folgen unvermeidlich wieder Verwirrung, Verflechtung, Verstrickung der Dinge und Zustände. Subjektiv empfinde ich bei ihren Gedichten eine gewisse Nähe zur Malerei eines Dalí, Magritte oder auch Max Ernst. (Ob ich hier richtig liege, mögen Berufene beurteilen.) Jedenfalls ist SK immer für Überraschungen gut. Sie verkleidet, verwandelt, bestürzt – wie im so bezeichnend benannten Gedicht *Bestürzungen*:

*Man bemerkt spät
dass der Winter hereinbrach.
Irgendeine
Mondnacht hinterlässt.
Weiße bereifte Pflanzen.
Und falls du dich nun
Nach Kummer sehnst hast du
Die ganze Welt Söhnchen.*

Nachtrag

Sarah Kirsch galt seit Erscheinen ihrer *Zaubersprüche* (1973) als **die** Dichterin, Lyrikerin der Gegenwart und erhielt folgende Preise: Heinrich-Heine-Preis 1973, Petrarca-Preis für Europäische Lyrik 1976, Österreichischen Staatspreis für Literatur 1981, Preis der Adenauer-Stiftung 1993, den Jean-Paul-Preis des Landes Bayern 2005. 1996/97 war sie Gastdozentin an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt/Main. Detail am Rande: Seit 1993 fungierte sie als Jurorin des Lyrikpreises der Stadt Meran und war als solche weithin gefürchtet. Ihre Begründungen zur jeweiligen Auslobung gingen dem Vernehmen nach zur Bestürzung des Auditoriums in einer eigenartigen Bildsprache vor sich, waren zunächst kaum nachvollziehbar, im Endergebnis aber glasklar und treffsicher. Sie besitze offenbar die Gabe der „seherischen Richtigkeit“, stellte man fest, und so wurde sie doch immer wieder hochbe-, hochgejubelt. Spätere Kritiker meinten, Kirschs Visualisierungen richteten sich zunehmend ins Hermetische, tief „nach innen“. SK selbst aber nannte sie – und sich! – „Spiegel für schwarze Bilder“, womit sie sich nochmals jeder Dechiffrierung entzog.

Sarah Kirsch lebte von 1983 an zurückgezogen in Tielenhemme, Kreis Dithmarschen/Schleswig-Holstein. Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes lehnte sie wegen der NS-Vergangenheit des damaligen deutschen Bundespräsidenten Karl Carstens ab. Sie starb am 5. Mai 2013 in Heide/Holstein.

Sie bleibt unbestritten eine der interessantesten Erscheinungen innerhalb der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur; ein gewisser Ewigkeitsanspruch wurde ihr zumindest subjektiv zugemessen, indem Jörg Drews sie in die von ihm edierte Anthologie *Das bleibt. Deutsche Gedichte 1945–1995* mit zwei Gedichten aufgenommen hat.



Wie weit sie im Bewusstsein der „nur allgemein“ an schöner Literatur und Lyrik Interessierten angekommen ist, vermag ich nicht zu beurteilen.

Der Aufsatz basiert auf einem Vortrag der Referentin im Rahmen der „Gesellschaft der Lyrikfreunde“, gehalten bei einer Veranstaltung im Dezember 2005 anlässlich des 70. Geburtstags von Sarah Kirsch. Er wurde für die Veröffentlichung im *Zaunkönig* umgearbeitet. Die Wiedergabe der Texte folgt verschiedensten Quellen. Bei einzelnen Gedichten ist die typografische Anordnung mit den Originalabdrucken nicht ident; problematisch bleibt die Großschreibung am Anfang der Verszeilen, die die Autorin selbst auch nicht in allen Texten durchgehalten hat.

Eva M. Kittelmann, geb. 1932 in Wien, lebt auch hier. Studien in Theaterwissenschaft und Publizistik, Schauspielerin, Buchhändlerin. Erst nach 40jähriger Tätigkeit im Verlagswesen als Lektorin und Übersetzerin eigene Publikationen (Lyrik, der Roman *Die Aufgabe oder Eros wie im Himmel so auf Erden*, Essays). Zuletzt: *Die Quadratur der Legendens*. Ehrenamtliche Präsidentin des Verbandes Katholischer Schriftsteller Österreichs.



Eva Meloun:
Bild 2 aus
einem Zyklus
*Entwürfe für
Glasfenster*

Anmerkung zu Eva Kittelmanns Aufsatz über Sarah Kirsch

Eva Kittelmann hat im Zusammenhang mit der Arbeit über Sarah Kirsch den Stil und die besondere Art lyrischen Schreibens dieser Autorin „studiert“ und teilweise wohl auch absorbiert. So entstanden einige kleine experimentelle Texte, auch zum Gedenken an diese originelle Dichterin. Zwei davon seien hier präsentiert:

HOMMAGE

Rübezahl drängt
und kein Erz in dem Stollen
kein Gold mehr im Munde
Ungeklärt
über das Brachfeld
Nach und nach
in die Biographie eines
der den Galgenstrick
um den Sonnentau
schlang

DER DIE GING UND BLIEB

Dass du mein Abendkleid fortlegst
Dass du die Nüsse mir taub schlägst
und immerzu die Spinnen
Rinnen hast Zaungast du
Traumlast
Wenn ich die weiße Webe zum
Wochenmarkt trage wenn ich sage
Gedächtnis
und Lichtblick der du bist
weil du im Dunkeln siehst
Nicht bist armselige Seele
Im gabelnden Ast ausleuchtest
Alles mein Unheil
Das Glück.